



und Theol. Verein
gezeichnet
Verf.
G. Dehru
Oberpastor.

Das gepredigte Wort und die heilige Schrift.

Entgegnung

auf den von Prof. Dr. A. W. Dieckhoff am 25. August 1886
auf der Conferenz in Malchin gehaltenen Vortrag

von

Prof. Dr. M. Volk.



18284

Separatabdruck aus den „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“,
Mai-Juni-Heft 1887.

Riga,
Druck von W. f. Häcker.
1887.

№ 1233.

TF. II. A. 11.



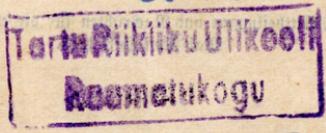
~~BH Ad H~~

Entscheidung
auf den von Prof. Dr. M. Dieckhoff am 28 August 1886
auf der Konferenz in Hildesheim gehaltenen Vortrag

Дозволено цензурою. Рига, 1 Юня 1887 г.

Prof. Dr. M. Dieckhoff

Est. A



25435

Druck von H. J. Fischer
1887

IA 27



Bekanntlich hatte die Dorpater Januarconferenz 1886 die Bibelfrage zum Gegenstand einer Besprechung gemacht. Als Grundlage für diese Besprechung dienten eine Reihe von Thesen, welche, zunächst als Manuscript gedruckt, späterhin mit den von der Conferenz beliebten Veränderungen in den „Mittheilungen“ zur Veröffentlichung gekommen sind. Diese Thesen hat Herr Prof. Dieckhoff in einem auf der mecklenburgischen Pastoralconferenz zu Malchin gehaltenen Vortrage*) bekämpft, ihnen seinerseits eine Reihe von Sätzen gegenüberstellend. Obgleich ich nun wiederholt erklärt habe, in jener Frage nicht weiter das Wort ergreifen zu wollen, so möchte ich doch Herrn Prof. Dieckhoff gegenüber nicht schweigen, weil mir in ihm ein Theologe entgegentritt, der Anspruch erheben kann, in dieser Sache gehörig zu werden. Ich hätte nur gewünscht, daß er die Dorpater Thesen nicht als Lehräußerung der „Hofmannschen Schule“ bezeichnet hätte. Denn ganz abgesehen davon, daß, wie richtig gesagt worden ist, die Hofmannsche Schule keine so fest begrenzte Größe ist, daß sie in einzelnen Lehrfragen ohne Weiteres zusammengenommen werden kann, dürften manche der „Dorpater Theologen“ in hohem Grade darüber verwundert sein, der „Hofmannschen Schule“ beigezählt zu werden. Doch auch sie werden sich, hoffe ich, beruhigen. Denn es steht nicht mehr so, wie vor etwa 25 Jahren, wo in gewissen Kreisen die Bezeichnungen „Hofmannscher Schüler“ und „Reker“ identisch waren. Viele Anschauungen Hofmanns, wie namentlich sein Schriftprincip, sind inzwischen Gemeingut der positiven Theologie geworden, und selbst solche haben sich nicht gegen seinen Einfluß verschließen können, welche immer noch grundstürzende Irrthümer bei ihm wittern.

Doch nun zur Sache. Nach Dieckhoff wird „die heil. Schrift von den Theologen der Hofmannschen Schule und so auch in den

*) Im Druck erschienen zu Rostock, Stillersche Hof- und Universitäts-Buchhandlung. 1886.

Dorpater Thesen als die Urkunde der Heils offenbarung bezeichnet.“ Die Schrift wird so — meint Dieckhoff — als die Urkunde der Heils offenbarung von dieser selbst unterschieden, ihr gegenübergestellt. Damit ist aber das Verhältniß der heil. Schrift zur Heils offenbarung falsch bestimmt und ihre Bedeutung für den Glauben tief herabgedrückt. Die heil. Schrift ist allerdings nicht identisch mit der Heils offenbarung. Der Begriff der letzteren ist ein weiterer. Derselbe umfaßt alle That- und Wortoffenbarung Gottes überhaupt. Aber so schließt die Heils offenbarung auch die heil. Schrift ein, in der sie sich für die Menschen vollendet. Die Heils offenbarung Gottes mußte sich in einem Wort ihrer Verkündigung von Gott her vollenden, in welchem sie in göttlich gewisser Weise für die Menschen da ist. Ohne ein solches gewisses Wort Gottes von derselben besäßen wir eine göttlich gewisse Heils offenbarung Gottes gar nicht. Dieses gewisse Wort hat Gott den Menschen in dem inspirirten Wort seiner Propheten und Apostel werden lassen. Und dieses inspirirte Wort als solches besitzt die Kirche seit dem Weggange der Apostel allein in der heil. Schrift alten und neuen Testaments. Darin besteht das Wesen und die Bedeutung der heil. Schrift. Sie ist das göttlich gewisse Wort Gottes von seinen Heilsthaten und seinem Heilswillen an die Menschen.“

So Prof. Dieckhoff. Und was sagt nun die „Hofmannsche Schule“? Lassen wir vor Allem Hofmann selbst reden. „Schriftbeweis“ I, S. 670 lesen wir: „Wie der Geist Gottes in der auf Christum vorbildlichen Geschichte wirksam gewesen, so, also heilsgeschichtlicher Weise, hat er auch ein entsprechendes Schriftdenkmal derselben hervorgebracht, welchem die jüdische Gottesgemeinde nunmehr zu ihrer Bereitung auf Christum unterstellt war.“ Und II, 2 S. 98 heißt es: „Gott hat durch Wirkung des Geistes Christi ein entsprechendes Schriftdenkmal der hiemit abschließenden Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils hergestellt, welches in Verbindung mit dem Schriftdenkmal der vorbildlichen Heilsgeschichte dazu diene, die Gemeinde Christi ihrem Ziele entgegenzuführen.“ Endlich in der „Encyclopädie der Theologie“ S. 253 sagt Hofmann von der Schrift, daß „sie das stetige, ein für alle Mal gegebene, weil aus der heilsgeschichtlichen Zeit stammende Wort Gottes für die Kirche zwischen ihrem grundlegenden Ursprung und ihrem abschließenden Ende ist.“

Nach diesen Sätzen Hofmanns ist es mir schlechterdings unerfindlich, wie Dieckhoff zu obigen Vorwürfen kommt. Genau das, was Dieckhoff sagt, wenn er behauptet, daß die heil. Schrift selbst zum Ganzen der Heils offenbarung gehöre, welche sich in ihr vollende, und daß sie das göttlich gewisse Wort Gottes von seinen Heilsthaten und seinem Heils willen sei, ist auch die Meinung Hofmanns. Und mit Dieckhoff und Hofmann stimmen die Dorpater Theologen überein. Denn sie bezeichnen laut These 4 die Schrift als „das inspirirte Wort Gottes in seiner urkundlichen Gestalt“. Indem sie aber die Schrift Urkunde der Heilsgeschichte nennen, setzen sie sie in einen wesentlichen Zusammenhang mit der Geschichte, welche sie in's Wort faßt, ja machen sie zum Schlußstein dieser Geschichte, ebenso wie jede Urkunde einen integrierenden Bestandtheil derjenigen Summe von Vorgängen bildet, welche sie schriftlich fixirt. Herr Prof. Dieckhoff hat sich den Begriff „Urkunde“ nicht allseitig klar gemacht. Hätte er dies gethan, so würde er den „Dorpater Theologen“ nicht den Vorwurf gemacht haben, daß sie das Verhältniß der heil. Schrift zur Heils offenbarung falsch bestimmen und ihre Bedeutung für den Glauben tief herabdrücken.

„Weil die heilige Schrift — fährt D. fort — nicht bloß die Urkunde der Heils offenbarung, sondern das von Gott der Kirche gewordene göttlich gewisse Wort der Heils offenbarung Gottes für den Glauben ist, so ist sie auch nicht bloß Richtschnur und Norm der christlichen Lehre, sondern zugleich Quelle und zwar die einzige in sich göttlich gewisse Quelle des Glaubens. Das drängt sich ja auch so sehr auf und ist zugleich so bestimmt selbst in den symbolischen Büchern unserer Kirche zum Ausdruck gekommen, daß auch die Verfasser der Dorpater Thesen gemeint haben, dem gerechter werden zu müssen. Die zweite These lautet: „Als inspirirte Urkunde der Heils offenbarung ist die heilige Schrift einzige richterliche Norm, entscheidende Autorität und Hauptquelle für alle kirchliche Lehre und alles evangelische Zeugniß in der Gemeinde des Herrn.“ Aber nur, daß die Schrift Quelle für alle kirchliche Lehre und alles evangelische Zeugniß ist, wird zugegeben. Daß sie Quelle des Glaubens ist, bleibt ausgeschlossen. Und weiter wird sie so nur als Hauptquelle bezeichnet. Daß sie Quelle einziger Art ist, nämlich die einzige in sich selbst göttlich gewisse Quelle des Glaubens, welche die Kirche gegenwärtig besitzt, wird nicht gesagt. Wie aber die heilige Schrift,

so werde in Folge der falschen Scheidung zwischen der heiligen Schrift und dem gepredigten Worte auch dieses letztere falsch gefaßt. Das gepredigte Wort im Unterschiede von der heiligen Schrift und ohne dieselbe — ruft Dieckhoff aus — soll das Gnadenmittel des Wortes Gottes sein! Vielmehr, meint er, ist „das gepredigte Wort das Gnadenmittel des Wortes, durch welches Gott den Glauben wirkt, nur im Zusammenschluß mit der heiligen Schrift und als Predigt des Wortes Gottes aus derselben.“ Die falsche Gründung des Glaubens auf das gepredigte Wort im Unterschiede von der heiligen Schrift, also auf eine unsichere Ueberlieferung des Wortes Gottes — so schließt Dieckhoff seine Erörterung — werde nicht dadurch wieder gut gemacht, daß die heilige Schrift als Richtschnur und Norm der kirchlichen Lehre festgehalten werde. Denn wenn der Glaube unabhängig von der heiligen Schrift entstehen solle, so stehe der heiligen Schrift von Anfang an der ohne sie entstandene und seiner gewiß gewordene Glaube gegenüber, und somit werde durch denselben das Verständniß der heiligen Schrift und das Urtheil über das, was zur Heilswahrheit in derselben gehöre, falsch bestimmt.

Wer diese Auseinandersetzung Dieckhoff's liest und etwa noch den Schluppassus seiner Schrift dazu nimmt, nach welchem Leute, wie die Dorpater Theologen, sich auf der für die neuere Theologie so verhängnißvollen schiefen Ebene befinden, auf der die nähere Fassung des Glaubens auf dem Grunde des Wortes Gottes zu etwas Gleichgültigerem wird und auf der, wie es in der Gegenwart die Ritsch'sche Theologie zeigt, Alles so leicht auf das Niveau einer nur unter den Einflüssen des Christenthums stehenden Religiosität herabsinkt — ich sage, wer diese Ausführungen Dieckhoff's liest, der wird vielleicht zunächst bedenklich den Kopf schütteln über die Stellung der Dorpater Theologen zu Schrift und Bekenntniß, der eine so traurige Prognose zu stellen ist. Wer aber gewissenhaft genug ist, um sich nicht mit der Lektüre der Dieckhoff'schen Schrift zu begnügen, sondern sich die Mühe nimmt, näher zuzusehen, was die Dorpater Theologen wirklich gesagt haben, der dürfte eine andere Anschauung gewinnen. Was sie lehren, ist nämlich Folgendes. Sie sagen: Weil die Schrift die aus Gottes Geist geborene Urkunde der Heilsgeschichte ist, m. a. W., weil sie denjenigen Geschichtsverlauf urkundlich bezeugt, innerhalb dessen Gott selbst in die zeiträumliche Schranke hereintritt, um in That und

Wort seine Gedanken auszuprägen und so das Heil der Erlösung und Gottesgemeinschaft, das er der Welt zudenkt, von Stufe zu Stufe seiner Vollendung entgegenzuführen, so vermag sie der Kirche, welche das Product der Heilsgeschichte ist, stets ihren Ursprung präsent, sie im Einklang mit ihrem göttlichen Grund zu erhalten und so zu befähigen, ihren Beruf, von Christo als dem Mittelpunkt der Welt zu zeugen, in rechter Weise zu erfüllen. Die Dorpater Theologen sind nämlich der Ueberzeugung, daß man der heiligen Schrift eigentliches Wesen nur dann richtig zu würdigen im Stande ist, wenn man sie zunächst als Urkunde der Heilsgeschichte in dem angegebenen Sinne und als norma normans, und zwar in erster Linie für die Kirche, im Sinne unserer Symbole faßt und zum Bewußtsein bringt. Dieser ihrer Ueberzeugung gaben sie in der oben mitgetheilten zweiten These Ausdruck.

Doch diese Sätze wird ja wohl auch Dieckhoff nicht ablehnen; aber er vermißt, daß wir die Schrift nicht als die Quelle des Glaubens und zwar als Quelle einziger Art bezeichnet haben. Wir sagten nämlich These 8: „Das eigentliche Hauptgnadenmittel ist und bleibt das verkündete Wort. Sowohl bei der Berufung als bei der Spendung der Sacramente ist das gesprochene Wort *conditio sine qua non*. Der Glaube kommt heilsordnungsmäßig aus der Predigt (*ἀκούω*), weil er nur in der Gliedschaft der christlichen Gemeinde erlangt und bewahrt werden kann“. Diesen Satz hielten und halten wir noch für ebenso der Anschauung der heiligen Schrift und dem Bekenntniß unserer Kirche als der Erfahrung entsprechend. Auch Dieckhoff wird ihn nicht anfechten. Aber er sagt nun, unserer Meinung zufolge sei das gepredigte Wort im Unterschiede von der heiligen Schrift und ohne dieselbe das eigentliche Gnadenmittel und die Quelle des Glaubens, während es nur im Zusammenhluß mit der heiligen Schrift und als Predigt des Wortes Gottes aus der heiligen Schrift das göttlich gewisse Wort Gottes sei, welches der Glaube bedürfe, um fest gegründet zu sein! — So entschieden wir unsererseits daran festhalten, daß ein lebendiger Strom der Verkündigung durch alle Zeiten der Kirche hindurchgeht und daß es Gottes Wort nicht bloß in der heiligen Schrift giebt, sondern daß dasselbe ein selbstständiges Dasein in der Gemeinde hat, so energisch müssen wir dagegen protestiren, wenn man uns nachsagt, daß wir

gepredigtes Wort und Schrift einander gegenüberstellen; daß wir von gepredigtem Wort „ohne die Schrift“ reden. Was wir behaupten, ist vielmehr — und ich wiederhole hier die Sätze, auf welche sich die Januarconferenz 1886 einigte — 1) daß das Zeugniß der Kirche von Christo den seligmachenden Glauben wirkt; 2) daß dieses Zeugniß solche Wirkung hat, weil es den heiligen Geist in sich trägt, als welcher in demselben der Kirche stetig inwohnt; daß es aber 3) wirkungskräftig nur in dem Maße ist, als es in stetem innigem Zusammenhang steht und inhaltlich übereinstimmt mit der heiligen Schrift, der Urkunde der heiligen Geschichte, in welcher die Wurzeln der kirchlichen Gegenwart liegen. Dies ist unsere Position; und nun frage ich Jeden, ob Dieckhoff's Urtheil auf uns anwendbar ist, „daß man, sobald man das gepredigte Wort als das eigentliche Gnadenmittel, welches die Quelle des Glaubens ist, von der heiligen Schrift scheidet, den rechten Glaubensgrund für den Glauben verloren hat und genöthigt ist, die Gewißheit des Glaubens auf die unsichere Subjektivität des Gläubigen zu stützen, womit der sichere Schutz gegen das Willkürliche und Falsche, das aus der sündigen Subjektivität des Menschen in seinen Glauben eindringt, verloren geht“. Wir unterscheiden wohl gepredigtes und geschriebenes Wort Gottes; aber wir scheiden beide nicht so von einander, daß wir von gepredigtem Wort „ohne die Schrift“ reden, wie Dieckhoff uns imputirt. Daher auch von einer „falschen Gründung des Glaubens auf das gepredigte Wort, also auf eine unsichere Ueberlieferung des Wortes Gottes“ (I sic) keine Rede sein kann.

Aber warum nennen wir die heilige Schrift nicht die Quelle des Glaubens? Wenn wir genau zusehen, so ist auch für Dieckhoff Quelle des Glaubens nicht die heilige Schrift als solche, sondern das gepredigte Wort, nur nicht ohne die Schrift, sondern im Zusammenschluß mit und als Predigt des Wortes Gottes aus ihr. Nun wollen ja aber auch wir die Predigt des Wortes von der heiligen Schrift nicht geschieden wissen. Wir haben darum gegen den Ausdruck „im Zusammenschluß mit der Schrift“ nichts einzuwenden. Bevor wir aber das weitere: „Predigt des Wortes Gottes aus der Schrift“ acceptiren, möchten wir über den Sinn dieses Ausdrucks näher orientirt sein. Wie versteht ihn Dieckhoff? Etwa so, daß die Predigt nichts weiter zu leisten hätte, als den Schriftinhalt

wiederzugeben, die Schriftworte zu wiederholen? Sollte dies die Meinung sein, dann müßten wir im Interesse der charakteristischen Eigenart der Predigt dagegen protestiren. Die Predigt ist nicht bloß Darreichung und Applikation des Schriftworts; sie ist auch Zeugniß von dem in der Kirche lebenden Worte und weiter Zeugniß von der persönlichen Glaubenserfahrung des Predigenden. Aus diesen drei Faktoren constituirt sie sich*). Wo dieselben in gesunder Weise zusammenstimmen, da ist sie, was sie sein soll; da entspricht sie dem, was die lutherische Kirche von ihr zu fordern hat. „Kirchliches Zeugniß (als norma normata), persönlicher Glaube und Schriftautorität (als norma normans) müssen zusammenstimmen — so lautete unsere 12. These —, soll anders unserem Glauben an die rechtfertigende Gnade Gottes in Christo das evangelisch-lutherische Fundament gesichert sein“. Es sind dies — sollte man denken — bekannte Gedanken. In jeder halbwegs brauchbaren Homiletik sind sie zu lesen.

Wir bleiben also dabei, daß 1) das verkündigte Wort, das lebendige Zeugniß der Kirche von dem Heil in Christo, das Hauptgnadenmittel ist, welches den seligmachenden Glauben wirkt, daß sich aber 2) dieses Zeugniß seinem Inhalt nach fort und fort an der Urkunde der heiligen Schrift erproben muß. In welchem Sinne und unter welcher Einschränkung auch der Schrift eine Glauben erzeugende Wirkung zugeschrieben werden kann, davon später.

Herr Prof. Dieckhoff beruft sich für seine Ausführungen auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, leider ohne die Stellen namhaft zu machen, auf welche es ihm ankommt. Indem ich das Bekenntniß unserer Kirche mit den beiden, eben von mir ausgesprochenen Sätzen verglich, ergab es sich, daß dieselben in völligem Einklang mit demselben stehen. Ich schreibe die betreffenden Stellen hierher. Vgl. Augustana V: Ut hanc fidem consequamur, institutum est ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta. Nam per verbum et sacramenta tamquam per instrumenta donatur spiritus sanctus, qui fidem efficit, ubi et quando visum est Deo, in iis, qui audiunt evangelium. Ferner: Artic. Smalc. IV: Nunc ad evangelium redibimus, quod non uno modo consulit, et auxi-

*) Vgl. hierzu die treffliche Auseinandersetzung von J. Lenz in der Balt. Monatschrift Bd. 34, S. 175 ff.

liatur nobis contra peccatum; Deus enim superabundanter dives et liberalis est gratia ac bonitate sua. Primum per verbum vocale, quo jubet praedicari remissionem peccatorum in universo mundo. Et hoc est proprium officium evangelii. Secundo per baptismum. Tertio per venerandum sacramentum altaris. Quarto per potestatem clavium, atque etiam per mutuam colloquium et consolationem fratrum (Matth. 18, 20). Catech. maj. Art. III: Deus verbum suum emisit praedicandum et divulgandum omnibus in quo spiritum sanctum largitus est etc. Form. conc. Sol. decl. 52: Praedicatio verbi Dei et ejusdem auscultatio sunt spiritus sancti instrumenta, cum quibus et per quae efficaciter agere et homines ad Deum convertere vult. Ib. 56: Verbum Dei praedicatum et auditum revera ministerium et organon spiritus sancti, per quod in cordibus nostris vere efficax est et operatur. Bekannt sind die Stellen unserer Symbole über die Schrift als norma normans. Ich erinnere nur an jene an der Spitze der Concordienformel stehende: Credimus, confitemur et docemus unicum regulam et normam, secundum quam omnia dogmata omnesque doctores aestimari et judicari oporteat, nullam omnino aliam esse, quam prophetica et apostolica scripta cum veteris tum novi testamenti. Der von der Concordienformel (Sol. decl. I) gemachte Unterschied zwischen limpiddissimi purissimique Israelis fontes nebst immota veritas et fundamentum und unica et certissima regula liegt darin, daß heilbringende Erkenntniß möglicherweise, wenn auch nicht mit absoluter Gewähr der Reinheit, aus menschlichen Zeugnissen geschöpft werden kann (daher limpiddissimi fontes), hingegen oberste Glaubensregel und Richtschnur keine menschliche Schrift, sondern ausschließlich die heilige Schrift ist*).

Wir haben in der letzten Zeit oft den Vorwurf hören müssen, daß, wer nicht mehr von der Schrift auszusagen wisse, als dies, daß sie unica norma et regula sei, eine ganz äußerliche Stellung zu ihr an den Tag lege. Auch Dieckhoff scheint dieser Meinung zu sein. Nun wissen wir Dorpater Theologen von der Schrift, Gott sei Dank! noch sehr viel mehr zu sagen, was an diesem Ort nicht Alles gesagt werden kann. Aber hervorheben muß ich, daß, wer uns jenen Vorwurf macht, sich darüber

*) Frank, Theol. der Concordienformel I, S. 36 f.

noch nicht klar geworden, was jener Grundsatz von der Schriftautorität in Wahrheit bedeutet, und was seine Anwendung voraussetzt. Bevor ich die Schrift als Prüfstein der Lehre anwenden kann, muß ich mir ihren gesammten Inhalt zu eigen gemacht haben. Erst dann, wenn dies geschehen; erst dann, wenn dieser Inhalt mein innerer Besitz geworden, bin ich befähigt, sie im Einzelfalle als Maßstab zu gebrauchen. Die Dinge lägen sehr viel anders, wenn die Schrift als Prüfstein gebrauchen nichts Anderes hieße, als hier und dort ein paar Stellen aus ihr herausgreifen, um gegebenen Falls zu beweisen, was bewiesen werden soll. Dies wäre allerdings ein nur äußerliches Thun und von wenig Werth, weil zu einem Beweise führend, der auf äußerst schwachen Füßen steht, ja in den meisten Fällen kein Beweis ist, da man die Stellen auch noch aus ihrem Zusammenhang zu reißen pflegt. Hingegen so, wie ich jenen Grundsatz auffasse und wie er aufgefaßt werden muß, setzt er eine Arbeit umfassendster und ernstester Art voraus, die zuvor geschehen sein muß; aber freilich immer auf's Neue zu geschehen hat, da wir nie mit ihr zu Ende kommen. Denn es handelt sich um Vertiefung in die ewigen Gottesgedanken, in das unergründliche Meer der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, das wir nie auszuschöpfen vermögen. Und es handelt sich weiter darum, daß wir unsere Seelen keusch machen im Gehorsam der Wahrheit, und unsere Vernunft gefangen nehmend unter den Gehorsam des Glaubens die Gedanken des eigenen Geistes den göttlichen Gedanken unterordnen. Ich hoffe, es wird erhellen, daß ein Prediger, welcher obigen Grundsatz in der angegebenen Weise versteht, also, um es kurz zu sagen, in seiner Bibel lebt, in jedem Einzelfalle schriftgemäß predigt und weit davon entfernt ist, seine Predigt auf eine unsichere Ueberlieferung des Wortes Gottes zu gründen. Ein solcher predigt eben in Wahrheit aus dem Worte Gottes heraus. Wie dieses Wort seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege geworden, so stellt er Alles, was er der Gemeinde zu sagen hat, in das Licht dieses Wortes.

Doch — da wir von Schriftautorität reden, so liegt es nahe, obige beiden Sätze, welche von der Bedeutung des verkündigten Wortes und dessen Verhältniß zur heiligen Schrift handeln, auf ihre Richtigkeit hin an der heiligen Schrift selbst zu prüfen. Ich fühle mich dazu um so mehr aufgefordert, weil ich an einem concreten Beispiel zeigen

möchte, was unter Anrufung der Schriftautorität zu verstehen ist. Wie steht es nach der Schrift mit dem verkündigten Wort und seinem Verhältniß zum geschriebenen? Das ist die Frage.

Das Wort hat in der Schrift unleugbar fundamentale Bedeutung. Schon im alten Testament ruht aller Fortschritt der Heilsgeschichte auf Wort und Glaube. An der Spitze dieser Geschichte steht die Sünde der Erstgeschaffenen. Welches ist denn das Mittel, das Gott gebraucht, um die Abgefallenen zu sich zurückzuführen? Kein anderes als das Wort seiner Selbstbezeugung. Dieses Wort, welches dem Menschen von seiner Sünde, aber auch von dem göttlichen Gnadenwillen redet, dem Rathschluß der Erlösung — dieses Wort ist es, das in den sündig Gewordenen den Glauben wirkt, welcher sich unter die verschuldete Strafe der Sünde beugt und der göttlichen Verheißung getröstet, um dann in der Bekleidung der Blöße die Zusicherung der göttlichen Vergebung zu erhalten. Wie aber am Anfang der Menschheitsgeschichte, so finden wir solche Gnade des Wortes überall dort, wo diese Geschichte einen Fortschritt aufzeigt ihrem Gottgewollten Ziele entgegen. Jedem solchen Fortschritt geht eine Selbstbezeugung Gottes voraus, welche die bald so, bald anders gestaltete Verheißung zu ihrem Inhalt hat, eine Selbstbezeugung, durch welche der Glaubensgehorsam in den erwählten Trägern der heilsgeschichtlichen Offenbarung gewirkt wird. Ich erinnere an das Gotteswort, das an Noa, an Abram erging, an Zusage und Weisung, welche Mose bei seiner Berufung und dann am Sinai erhielt, an die Offenbarung, welche mit der Aufrichtung des israelitischen Königthums, beim Uebergang Israels aus der Volksgestalt in die Reichsgestalt einem Samuel, einem Nathan zu Theil ward. Als dann mit der Reichsspaltung die Zeit der allmählichen Auflösung der davidisch-salomonischen Herrschaft begann; als das Reich zerschlagen ward, um nach dem babylonischen Exil eine vorläufige Wiederherstellung zu erfahren, da erging das Wort Gottes an die Propheten und durch sie an Israel, um dasselbe vorzubereiten auf die durch das Gericht hindurch sich vollziehende Erlösung.

So ist's im alten Testament. Durch die von ihm bezeugte Geschichte fließt der Strom des lebendigen Wortes, das die jeweilige Erfüllung der Verheißung zu seinem Inhalte hat und auf die in der Gegenwart keimende Zukunft des Heils hinweist. Als aber die Zeit erschienen war, welche der Verheißung Erfüllung bringen sollte, da

ging solcher Erfüllung das Gotteswort an Zacharias und Maria voran; und ehe Jesus der Christ austrat, zeugte Johannes von ihm, durch die Gewalt seines Wortes sein Volk zur Buße rufend. Er selbst aber, in welchem alle Verheißungen Ja und Amen sind, geht lehrend und von sich selbst zeugend durch sein Volk, lehrend und zeugend bis zu dem Augenblick, da er hingeht zum Vater; und er sagt, daß er nicht wiederkommen werde, bevor die Predigt seiner Zeugen durch die Welt gegangen sei.

Und so tritt denn nun nach seinem Hingang das lebendige Zeugniß der Apostel auf den Plan mit seinem Inhalt, daß alle Gottesverheißung in Christo ihre Erfüllung gefunden, und daß er wiederkommen werde zum Gericht und zur schließlichen Erlösung. Dieses Zeugniß ist nach Aussage des neuen Testaments das nothwendige Mittel des Glaubens. „Wie sollen sie anrufen — sagt der Apostel Röm. 10, 14. 17 — an den sie nicht geglaubt; wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße derer, die das Gute verkündigen. Ἄρα ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς, ἡ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος Θεοῦ, d. h. der Glaube verdankt einer Kunde den Ursprung, und diese Kunde ist hinwiederum dadurch in der Welt, daß Gott zur Welt geredet hat, so daß also, wo solche Kunde ist, auch Glaube durch sie entsteht.

Solche glauben wirkende Kunde in die Welt zu tragen, bezeichnet Jesus selbst als den Beruf der Apostel. *Μαρτυρεῖν* und *κηρύσσειν* ist ihre Aufgabe, für welche er ihnen den heiligen Geist verheißt. Die Predigt ist die erste Thätigkeit der neugegründeten Kirche nach Apg. K. 2. Sie ist wichtiger als Taufen 1 Kor. 1, 17. Sie ist ein Wort Christi selbst Eph. 2, 17, weil in seinem Dienst ergehend (2 Kor. 5, 20), oder des Geistes Christi (1 Kor. 2, 10—13), des Geistes, der in der Kirche seine Stätte und an ihr das Organ seiner Wirksamkeit hat; eben deshalb aber wirkungskräftig (Röm. 1, 16; Jac. 1, 18), ein lebendiges Wort, wiedergebärend zum Leben (1 Petr. 1, 23), aber auch den Tod wirkend, wo ihm nicht gehorsamt wird (2 Kor. 12, 15 f.).

In jenem großartigen Gesicht der Apokalypse, das uns die Eröffnung jener mit sieben Siegeln verschlossenen Schrift vorführt, er-

scheint nach der ersten Siegelöffnung ein weißes Pferd, dessen Reiter eine Krone trägt und dem eine Krone gegeben wird; und der da auszieht siegend und damit er siege. Es ist hier nicht von einem irdischen Krieg und Sieg die Rede, noch von einem irdischen Krieger und Sieger. Der hier zur Darstellung kommende Sieg ist ein solcher, welcher gewonnen wird, ohne daß Jemandem ein Leid geschieht; und was diesen Sieg gewinnt, ist nichts Irdisches. Hier ist der Sieg früher als der Streit. Solch sieghaften Streit gibt es nur Einen; und das ist der Streit des Wortes Gottes, welches den Sieg in sich trägt und mit seinen Pfeilen fernhin trifft, aber verwundet, um zu heilen, und tödtet, aber um lebendig zu machen. Indem nun das bei den einzelnen Siegelöffnungen Geschehnde den Charakter der Zeit schildert, welche von Christi Erhöhung zu Gott bis zur schließlichen Verwirklichung seines Rathschlusses verläuft, so tritt uns als erstes Kennzeichen dieser Zeit das Wort Gottes entgegen, wie es seinen siegreichen Gang durch die Welt macht. Mit jener Verheißung des Protevangeliums hat jener Siegeslauf begonnen; mit dem Engelruf: „Es ist geschehen; nun sind die Reiche der Welt Gottes und seines Christus geworden“ schließt er.

Ich darf durch das Gesagte den Satz für erwiesen achten, daß es das lebendige Zeugniß von dem Heil in Christo, sei es dem zukünftigen oder bereits vorhandenen, ist, welches den Glaubensgehorsam wirkt. Doch mit diesem Nachweis habe ich meiner Aufgabe noch nicht genügt. Wir haben es ja mit dem Wort als kirchlichem Gnadenmittel zu thun, welches nicht auf gleicher Linie liegt mit jener unmittelbaren, grundlegenden Offenbarung Gottes, wie sie uns im alten, aber auch im neuen Testament begegnet, sondern dieselbe zu ihrer Voraussetzung hat. Da gilt es denn die Erwägung eines weiteren Punktes. Wir gewahren, daß das Gotteswort, das im alten Testament an die Erstgeschaffenen, an Noa, Abram, Mose, Samuel, Nathan ergeht, sich von ihnen aus fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, gleichen Glaubensgehorsam wirkend, wie in jenen Trägern der heilsgeschichtlichen Selbstbezeugung Gottes. Oder ist dem nicht so? Warum bringt denn Abel ein Opfer dar, besser als das Kains? Durch seinen Glauben, wie der Hebräerbrief sagt. Aber wie ist denn dieser Glaube entstanden? Auf keinem anderen Wege, als durch die Verkündigung seitens derer, zu welchen Gott zum ersten Mal von Sünde und Gnade geredet.

Oder — um ein anderes Beispiel anzuführen —: Wie hätte Mose in Aegypten bei seinem Volke, als er ihm verkündigte, daß die Zeit der Erfüllung der Verheißung vorhanden sei, Glauben finden können, wenn nicht die in Israel lebende, überlieferte Kunde von derselben ihm den Weg zu den Herzen seiner Volksgenossen gebahnt hätte? Während der vierhundert Jahre des ägyptischen Aufenthalts, in dieser langen, offenbarunglosen Zeit lebt Israel von dieser Kunde der Großthaten seines Gottes. Diese Ueberlieferung, welche nach Moses ausdrücklichem Befehl Ex. 13, 8 ff. von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzen soll, macht, daß die in der Vergangenheit liegende Offenbarung Gottes, von der sie zeugt, den Israeliten, mit Deut. 30, 11 ff. zu reden, „gegenwärtig und nahe, in ihrem Munde und in ihrem Herzen ist.“

Gestützt auf diese Ueberlieferung, welche Israel in Zusammenhang mit seiner grundlegenden Vergangenheit erhielt, eifern die Propheten beider Reiche gegen den einreißenden Unglauben. Und als falsche Propheten auftraten und das Heidenthum einbrang, da ist es diese Ueberlieferung, welche Israel den rechten Weg zeigt. Wie war es möglich, daß im Zehnstämmereich zur Zeit des Elias bei dem dort im Schwange gehenden Götzendienst ihrer 7000 dem Gott Israels treu blieben — wie war dies möglich ohne den durch die Tradition vermittelten Zusammenhang mit der grundlegenden Vergangenheit?

Doch die mündliche Ueberlieferung allein reichte nicht aus, jenen Zusammenhang zu wahren. Sie war der Trübung ausgesetzt. Daher sehen wir denn seit der Zeit, wo Israel am Sinai durch die Gesetzgebung ein Volk Gottes unter den Völkern geworden, allmählich ein Schriftdenkmal seiner Geschichte entstehen, welches die an Jehova gläubige Volksgemeinde, die sich zum Gehorsam gegen sein Gesetz verpflichtet, in den Bahnen zu erhalten geeignet war, welche es verfolgen mußte, um zum Ziele der Verheißung zu gelangen. Dieses Schriftdenkmal war ebenso eine Stütze, wie ein Korrektiv für die Tradition. Es ward niedergelegt in die Hand der Priester, deren Aufgabe es war, Erkenntniß zu bewahren, mit Maleachi zu reden, und Unterweisung in göttlichen Dingen darzureichen. Wie oft hören wir die Propheten dem abtrünnigen Volke gegenüber sich auf Worte des geschriebenen Gesetzes berufen, um ihrer Predigt Nachdruck zu geben! Je enger die Berührungen Israels mit den heidnischen Völkern

wurden, um so bedenklicher war es, wenn der Zusammenhang mit der grundlegenden Vergangenheit durch die Tradition allein vermittelt war und das von ihr zeugende Schriftdenkmal in den Hintergrund trat. Da waren Irrwege, welche zum Abfall von Jehova führten, unvermeidlich. Es ist bekannt, wie auch das südliche Reich, das Reich Juda, auf solche gerieth. Um so einschneidender war dann auch die Wirkung, welche das unter König Josia aufgefundenene Gesetzbuch Moses äußerte. Auf Grund dieses Fundes vollzog sich Josias Reformation. Israels religiöses und gottesdienstliches Leben erhielt die Gestalt, wie sie jenes Gesetzbuch vorschreibt. Es ward nach seinen Weisungen corrigirt, um wieder in Einklang zu stehen mit des Volkes heilsgeschichtlicher Vergangenheit.

So wird denn das allmählich entstehende Schriftdenkmal der heiligen Geschichte für die Volksgemeinde die Norm ihres Glaubens und Lebens. Je länger, je mehr verwächst Israel mit dieser Schrift, in welcher es den Gott wiederfindet, an den es glauben gelernt, den Gott, der den Bund mit den Vätern geschlossen; der es zu seinem Volk gemacht und seinen Willen kundgethan hat. Es läßt sich von dieser Schrift belehren und weisen, berathen und trösten. Als am Ende jener 70 Jahre, welche nach Jeremias Weissagung Jerusalem wüste liegen und die Herrschaft des Chaldäers wahren sollte, vorübergegangen, ohne daß eine Aenderung in der Weltlage eintritt, forschet Daniel nach dem 9. Kap. des nach ihm benannten Buchs in den heiligen Schriften. Er meint, Gottes Wege mit seinem Volke nicht mehr zu verstehen. Da nimmt er die heiligen Rollen zur Hand, um sich aus ihnen Belehrung zu holen. Und als das Volk nach dem Verstummen der Propheten von der schwersten Anfechtung betroffen wird, welche es jemals erlebt hat, von der Verfolgung durch Antiochus Epiphanes, da besteht es dieselbe an der Hand dieser Schrift. Von ihr geleitet durchlebt es die letzte Zeit vor dem Erscheinen desjenigen, auf welchen die in ihr niedergelegte Geschichte durch That und Wort geweissagt.

Die ersten Offenbarungen, von welchen das neue Testament berichtet, und die durch dieselben hervorgerufenen Zeugnisse haben ein durchaus alttestamentliches Gepräge. Die Ankündigung an Zacharia sowohl, als das Engelwort an Maria, der Lobpreis des Zacharias ebenso, wie der des Simeon — sie alle setzen den Glauben an das-

jenige voraus, was die alttestamentliche Schrift bezeugt. Ohne diesen Glauben ist das Zeugniß des Täufers nicht denkbar und ebensowenig die Stellung der Jünger zum Herrn. „Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben“ — ruft Philippus dem Nathanael zu. Als dann durch die Ausgießung des heiligen Geistes der Glaube der Jünger zu seiner Vollreife gediehen ist, da beginnt ihre Glaube wirkende Predigt der neutestamentlichen Thatsachen, deren Zeugen sie gewesen, den Juden verkündend, daß in Jesu Christo die Erfüllung der alttestamentlichen Schrift und Geschichte vorhanden sei, den Heiden den einigen lebendigen Gott, den allmächtigen Schöpfer der Welt und den zukünftigen Welt-richter, den vom Tode erstandenen Jesus bezeugend. Aber nicht bloß die Predigt der Apostel ist es gewesen, auf welcher die Gemeinde sich aufbaute. „Diejenigen, welche zerstreut waren in der Trübsal, welche sich über Stephanus erhob“, trugen nach Apg. 11, 19 das Evangelium über die Grenzen Palästinas hinaus; jener Philippus, von dem wir Apg. 8, 4 ff. lesen, predigte in Samaria; Apollos ist nach Apg. 18, 26 durch Aquila und Priscilla zur Erkenntniß des neutestamentlichen Heiles gekommen. Ganze Gemeinden, wie z. B. die römische, verdankten ihre Entstehung nicht der Predigt eines Apostels. Es sind dies Thatsachen, welche nicht übersehen werden dürfen.

Als dann Irrlehre sich breit machte, als man z. B. den galatischen Christen einzureden versuchte, es fehle ihnen etwas Wesentliches zum Heil, wenn sie sich nicht beschneiden ließen und zur Einhaltung des alttestamentlichen Gesetzes verpflichtet, so zeigt Paulus im Galaterbrief die Unverträglichkeit dieser Forderung mit den neutestamentlichen Thatsachen und vor Allem mit der alttestamentlichen Schrift. Den Maßstab jener Thatsachen und dieser Schrift legt er an diese Lehre, um sie als falsch und irreführend zu erweisen. Den Timotheus hinwiederum ermahnt er, zu bleiben in dem, das er gelernt, da er ja diejenigen, von welchen er gelernt, als zuverlässige Zeugen kenne und von Kindheit auf mit der heiligen Schrift vertraut sei. Daß er die Zuverlässigkeit derer kennt, welche ihn gelehrt haben, bewahrt ihn davor, an dem irre zu werden, was er gelernt hat, wenn er nicht selbst der Verführung entgegenkommt. Daß er von Kind auf die heilige Schrift kennt, macht es ihm zur Pflicht, dem getreu zu bleiben, was er gelernt hat, indem er in den Stand gesetzt ist, fortwährend die

ihm von jenen überlieferte heilsame Weisheit aus ihr zu gewinnen. Ist sie doch vermöge ihres Ursprungs aus Gottes Geist darnach angethan, zur Herstellung des Gottesmenschen zu dienen. Man hat aus dieser Stelle 2 Tim. 3, 16 entnehmen wollen, daß Timotheus durch die Schrift zum seligmachenden Glauben gekommen. Aber der Apostel sagt ja mit unmißverständlicher Deutlichkeit, wer ihn unterwiesen hat. Zuverlässige Zeugen sind seine Lehrer gewesen, welche ihn in die Schrift einführten und das Heil Gottes erkennen lehrten. Bleibt er nun in dem, was er in solcher Schule gelernt hat, so wird er die heilsame Lehre nicht hintanstellen hinter ein todes Wissen.

Unsere Durchmusterung der alt- und neutestamentlichen Schrift wird die Schriftgemäßheit unserer obigen Sätze dargethan haben, daß das lebendige Zeugniß der Kirche es ist, durch welches der seligmachende Glaube gewirkt wird; daß aber dies Zeugniß wirkungskräftig nur in dem Maße ist, als es in Zusammenhang steht mit den grundlegenden Thatsachen der Heils offenbarung, deren urkundliches Denkmal die heilige Schrift ist.

So lehren wir in Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß der lutherischen Kirche; so lehrte auch Hofmann, um auf ihn wieder zurückzukommen. „Quelle des Glaubens“ hat er allerdings die Schrift nie genannt und zwar mit vollem Recht. Er lehnt den Satz, daß auch die Schrift selbst neben der Selbstbezeugung der Kirche dazu vorhanden sei, den Glauben des Einzelnen zu wirken, deshalb ab, weil es doch immer die von der Kirche übersekte oder doch überlieferte und erklärte Schrift, also die Schrift in Gestalt einer Selbstbezeugung der Kirche sei, wenn sie in dem Einzelnen den Glauben wirke. „Wenn wir aber“ — fügt er an der betreffenden Stelle des „Schriftbeweises“ hinzu — „von der Schrift sprechen, so meinen wir sie in derjenigen Gestalt, in welcher sie der Kirche aller Zeiten und Orte gegeben ist.“ Diese durchaus richtigen Sätze Hofmanns wollen wohl beherzigt sein. Nur innerhalb der erziehenden und lehrenden Christengemeinde läßt sich — vgl. unsere 10. These — von einer den Glauben des Einzelnen erzeugenden Wirkung der Schrift reden.

Ich habe anläßlich des Dieckhoffschen Vortrags noch auf zwei Punkte einzugehen, welche nach dem bisher Bemerkten sich rasch werden erledigen lassen. In meiner Schrift „Die Bibel als Kanon“ hatte ich ausgeführt, daß die Kirche da war vor der heil. Schrift, und

daraus gefolgert, daß die Kirche in ihrem Werden und Sein durch etwas anderes bedingt sei als durch das urkundliche Wort der heil. Schrift, nämlich durch die Gnadenmittel, insonderheit durch das Wort als verkündigtes. Dem gegenüber führt nun Dieckhoff aus: worauf es ankomme, sei das gewisse Wort Gottes durch die Propheten und Apostel. Vor dem gewissen Wort Gottes durch die Propheten und Apostel sei aber die Kirche nicht dagewesen. Daß der mündlichen Verkündigung der Apostel die göttliche Gewißheit eingewohnt und daß dazu das gepredigte Wort ihres geschriebenen Wortes nicht bedurft, welches letztere ja nur an der göttlichen Gewißheit des Wortes der von Gott ausgerüsteten und inspirirten Apostel überhaupt participire, verstehe sich von selbst. Aber ebenso selbstverständlich sei es auch, daß das, was in dieser Hinsicht von der Predigt der Apostel gelte, von dem gepredigten Wort der Kirche nicht gelte.

Wenn ich Dieckhoff recht verstehe, so ist seine Meinung kurz die, daß das, was für die Gegenwart die heilige Schrift sei, in der Urzeit die Predigt der Apostel gewesen, die man nicht auf gleiche Linie mit dem gepredigten Wort der Kirche stellen dürfe. Da nun vor dem gewissen Wort Gottes durch die Apostel die Kirche nicht dagewesen, so könne man auch nicht sagen, daß die Kirche da war vor der heiligen Schrift. Und doch werde ich auf diesem Wege bestehen müssen, da, wie wir gesehen haben, nach der Lehre der heiligen Schrift die Gemeinde sich jederzeit auf der Grundlage des verkündigten Wortes aufbaut. Ich bin durchaus nicht gemeint, die grundlegende Thätigkeit der Apostel als der Sendboten Gottes an die Welt und der Verkündiger seines Rathschlusses (*τὸ θεμέλιον τῶν ἀποστόλων καὶ προφητῶν* Eph. 2, 20) zu verkennen; ich bin weit davon entfernt, das Gewicht der Thatsache zu ignoriren, daß die Wahrheit und Wirkungskraftigkeit aller Predigt in der Urkirche ebenso auf ihrer Apostolicität beruhte, wie in der Gegenwart auf ihrer Schriftgemäßheit; aber ich behaupte, daß das den seligmachenden Glauben wirkende Zeugniß der Kirche, welches durch die Jahrhunderte hindurchgeht, ebenso gewisses Wort Gottes ist, wie es die Predigt der Apostel gewesen. Dieckhoff wäre mir gegenüber nur dann im Rechte, wenn apostolische Predigt und neutestamentliche Schrift identisch, und wenn alle nachapostolische Verkündigung des Evangeliums nichts weiter wäre als Repetition des apostolischen Zeugnisses

und des Schriftinhalts. Aber so ist es nicht. Jene Identificirung degradirt die Schrift zu einem Compendium der seligmachenden Lehre, was sie nicht ist; und diese Vereinerleung von Predigt und Schrift hebt die charakteristische Eigenart des kirchlichen Zeugnisses auf.

Doch die Dieckhoff'schen Sätze werden verständlich, wenn man bedenkt, daß es seiner Meinung zufolge bei dem Einzelnen nur durch die Schrift zu einer seligmachenden Gewißheit des Glaubens kommt. Er wendet sich hier wieder gegen die Theologen der Hofmann'schen Schule, besonders gegen Th. Harnack und Frank, nach welchen erst dann, wenn durch das gepredigte Wort der Glaube gewirkt sei, der Glaube auch der heiligen Schrift als des urkundlichen Wortes Gottes solle gewiß werden können. Das sei eine falsche Scheidung. „Der Glaube an den Heilinhalt des Wortes Gottes“ — sagt Dieckhoff — „und der Glaube an die heilige Schrift als das gewisse Wort der Heilsoffenbarung Gottes entstehen nicht geschieden von einander; beide entstehen in dem einigen Entstehungsproceß des Glaubens an das Wort Gottes miteinander und zugleich.“ „Der Glaube, wie er von Gott durch das Wort Gottes gewirkt wird, schließt die Gewißheit hinsichtlich der göttlichen Gewißheit des Wortes der heiligen Schrift ein. Mit dieser Gewißheit steht und fällt der Glaube. Wird sie durch Zweifel angefochten, so wird damit der Glaube angefochten; wird sie zerstört, so ist mit ihr der Glaube, der christliche Glaube, zerstört.“

Das Irrthümliche dieser ganzen Auseinandersetzung beruht darauf, daß für Dieckhoff immer nur die heilige Schrift das alleinige „gewisse Wort Gottes“ ist und darum vermögend, den seligmachenden Glauben zu wirken. Aber gewisses Wort Gottes ist auch das schriftgemäße Zeugniß der Kirche; denn auch durch ihren Mund redet Gott; „und wo Gottes Wort ergeht, da wirkt es nicht bloß den Glauben an seinen Inhalt, sondern auch die Gewißheit, daß es Gottes Wort ist.“ In dieser Gewißheit kann derjenige, welcher durch die Predigt des Wortes Gottes in seinem Gewissen getroffen worden ist, stehen, ohne noch den Inhalt dieser Predigt als Wort der heiligen Schrift erfast zu haben. Aber indem ihn dann die Kirche, welche ihn zu Christo geführt hat, auf die heilige Schrift hinweist, und er den Christus, den ihm die Kirche verkündet, in der Schrift wiederfindet, wird ihm die Lehre der Kirche von Christo durch den heiligen Geist versiegelt

und er der Schrift als des der Kirche gegebenen, vollkommenen Wortes Gottes gewiß. Das ist der gewöhnliche Weg, den der Glaube geht. Diesen Weg ist, woran ich nochmals erinnere, auch Luther gegangen. Das mündlich an ihn gelangte Wort seiner Beichtväter ist es gewesen, welches ihm zu seiner, für ihn persönlich entscheidenden evangelischen Erkenntniß verhalf. Dieses Zeugniß hat sich ihm dann als göttlich an der Schrift bewährt; und als solches ist es die Grundlage seines Lebens und Wirkens geworden. Schon im Jahre 1859 hat Hofmann Dieckhoff gegenüber treffend bemerkt*), daß man unterscheiden müsse die objective Gewißheit des Wortes Gottes gegenüber dem es verkündenden und gegenüber dem es glaubenden Subjecte, da sie anders gemeint sei in dem ersteren und anders in dem letzteren Gegensatz. Wenn gefragt wird — sagt Hofmann — wo man die Heilswahrheit Gottes in objectiv gewisser Weise finde, so ist zu antworten: einzig und allein in der heiligen Schrift. Denn der so Fragende will wissen, wo die göttliche Wahrheit in einer Weise gegeben sei, daß ihre Lauterkeit nicht von dem Vermögen oder Verhalten eines menschlichen Verkündigers abhängt. In diesem Sinne weist die Kirche von dem durch sie selbst ergehenden Worte Gottes zurück auf das ihr ein für alle Mal gegebene Gotteswort der heiligen Schrift, und zwar nicht bloß wegen der Sicherheit, sondern auch und vornehmlich wegen der Vollkommenheit des letzteren. Aber diejenige Gewißheit und Vollkommenheit, welche erforderlich ist, den seligmachenden Glauben zu wirken, eignet auch ihrem eigenen schriftgemäßen Wort, so gewiß dasselbe Wort Gottes ist.

Ob Dieckhoff nun immer noch Grund hat, uns vorzuwerfen, daß wir „den Grund der Gewißheit des Glaubens in der unsicheren Subjectivität des Gläubigen“ suchen? Jeder Einsichtige mag darüber selbst urtheilen. Gegen die Anfechtung durch Zweifel ist die Glaubensgewißheit, wie wir sie meinen, freilich nicht gesichert; aber auch in der Dieckhoffschen Fassung ist sie es nicht. Oder wandelt uns nie der Zweifel an, ob die heilige Schrift wirklich Wort Gottes ist? Wer hätte solche Anfechtung noch nicht erfahren! Gegen sie hilft aber nichts anderes als das Gebet zu dem Gotte, dessen Wort wir aus der Schrift vernommen haben.

Dieckhoff hat Anstoß genommen an meinem Satz, daß wir

*) Schußschriften 4. Stück S. 29.

Christen seien, nicht weil wir an die Bibel, sondern weil wir an Christum glauben. „Wie kann man“ — ruft er aus — „in solcher Weise den Glauben an Christus und den Glauben an die Bibel, an ein Buch, einander entgegensetzen“! Wer wolle denn die Bibel an Stelle Christi setzen? Aber der Glaube an Christus werde nicht anders in uns von Gott gewirkt, als durch das Wort Gottes, welches ihn verkünde; und worum es sich handle, sei, daß der Glaube an Christus, um seinen gewissen Grund im Wort Gottes zu finden, ein gewisses Wort Gottes bedürfe, und dies sei eben die Schrift. — Aber um eine Gegenüberstellung von Christus und der Bibel handelte es sich nicht, sondern, was ich wollte, war die Betonung des Materialprincips unserer lutherischen Kirche vor dem Formalprincip; und hiegegen wird Dieckhoff als lutherischer Theolog doch keine Einsprache erheben wollen. Aber Dieckhoff ist eben in Gefahr, das richtige Verhältniß beider Principe zueinander dadurch zu verwirren, daß er unter dem „gewissen Wort Gottes“ ausschließlich die heilige Schrift versteht. Dieckhoff erklärt sich gegen unsere 9. These, aber wir müssen an ihr festhalten, weil sie ebenso der heiligen Schrift und dem Bekenntniß unserer Kirche, als der christlichen Erfahrung entspricht. Sie lautet: „Nicht weil die Schrift es uns sagt oder die Kirche es uns lehrt, ist Christus unser Heiland, sondern weil wir an Christus als unseren Heiland auf Grund des Evangeliums glauben, glauben wir auch der Schrift, die in einzigartiger Weise von ihm zeugt.“

Ich bin zu Ende mit meinen Bemerkungen gegen Herrn Professor Dieckhoff; denn was er sonst in seiner Schrift sagt, berührt die Frage nicht, um welche es sich mir jetzt handelte, die Frage nach dem Verhältniß von gepredigtem Wort und heiliger Schrift. Es ist mir nicht leicht geworden, in dieser Sache noch einmal das Wort zu ergreifen. Aber nachdem Professor Dieckhoff die Dorpater Theologen als auf der „schiefen Ebene“ stehend geschildert hat, „auf der Alles so leicht auf das Niveau einer nur unter den Einflüssen des Christenthums stehenden Religiosität herabsinkt“, glaubte ich nicht schweigen zu dürfen, um so weniger, als ich der namentlich Angegriffene war. Ich kann aber nicht anders, als mit einem Gefühl des Dankes von der Dieckhoffschen Schrift scheiden und zwar deshalb, weil sie mich der Richtigkeit unserer Anschauung nur um so gewisser gemacht hat.